

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur:
E. Häfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redacteurs:
M. Griguer. E. Kauf.

N^o 100.

Wien, Montag den 24. Juli

1848

Wien. Die Thronrede hat niemanden befriedigt. Sie ist der Ausdruck der schwankenden Stellung des Ministeriums, jener Halbheit, welche nicht den Muth hatte, dasselbe vollkommen neu zu bilden und die volle, frische Lebenskraft des Volkes in sich aufzunehmen, um an der Spitze des Volkes unser unüberwindbares Ringen nach wahrer Freiheit und Volksherrschaft zu einem endlichen Siege zu führen. Wir verkennen nicht die außerordentlichen Schwierigkeiten den Parteien gegenüber. Aber weil kein Vergleich, kein Herunterhandeln, kein Schwacher mehr möglich, weil es bereits zum „Entweder“ — „Oder“ gekommen ist, verlangen wir die klarste Entschiedenheit. Wenn die radikale Presse ihre Aufgabe versteht, wird sie das Ministerium in seinen gesunden Elementen zu stärken sich bemühen, damit es einen ihm angebotenen Kampf zu bestehen vermöge. Sie wird die polizeilichen Ausfälle auf die demokratischen Mitglieder desselben in ihrer niederträchtigen Perfidie nachweisen müssen; denn gelingt der Camarilla ein Ministerium Stadion-Neumann, so sind wir um Alles betrogen und müssen unsere Arbeit, die keine unblutige sein wird, von vorne anfangen.

Eine Thronrede.

Gerissen ist wieder ein Antertau, erblichen wieder ein Hoffnungsstrahl! Wir wollen uns nicht täuschen, die Worte, die leeren tönenden Phrasen der gestern gehörten Thronrede, sie kamen nicht aus dem Herzen des Kaisers, nicht aus dem Herzen des deutschen Johann; sie waren ein herabgelesenes Nachwerk, das, eben so gut in der verpesteten Atmosphäre Innsbrucks hätte stilisiert werden können.

Kein Wort, kein Einziges, das vom Herzen kommend, auch in die Herzen des Volkes dringen wird, eines Volkes, das für so viel Lieb und Treue, bei solcher Macht und Größe, ein anderes Kaiserwort, als dieses geheimnißvolle Floskelwerk verdient hätte.

Die Schatten, die gestern über die menschen- und volksfreundlichen Mienen, die Wolken, die über die edle freie Stirne unseres Reichsverwesers zogen, haben ein unheimliches Räthsel gelöst und klar ward's in vielen Seelen, daß, wäre es am Kaiser gewesen, die Thronrede zu halten, durch jenen freiesten deutschen Fürsten, er hätte also gesprochen:

Im Namen Sr. Majestät des constitutionellen Kaisers! Souveränes Volk, freie Nationen Oesterreichs!

Mit Jubel begrüße ich den Tag, an dem Volk und Thron, frei und im innigsten Verständniß, das große Verfassungswerk beginnen, welches

Oesterreichs Vergangenheit vergessen machen, seine Gegenwart ordnen und heilen, und das Glück seiner Zukunft begründen soll.

Wir werden diese hohe Aufgabe lösen, indem wir ein Ziel ins Auge fassen — Freiheit und Recht! Diese beiden aber, bedingen Gleichheit aller Nationen und Erfüllung aller gerechten Ansprüche, an ihren Segnungen. Freie Völker Oesterreichs! seid einig unter einander — so wie ihr Eins seid meinem Herzen, und ihr werdet stark sein.

Es ist Pflicht einer constitutionellen Regierung, für welche ich diejenige Oesterreichs in den denkwürdigen Tag des März erklärte, dem durch seine Abgeordneten mitregierenden Volke, die politische Lage des gemeinsamen Vaterlandes seine Stellung nach Innen und Außen, zur Grundlage seiner Berathungen offen mitzutheilen.

Noch hat es keine andere Macht gewagt, die freundschaftlichen Verhältnisse mit Oesterreich offen zu brechen, als die italienischen Mächte. Oesterreichs Ehre erheischt es, begangenen Friedensbruch zu strafen, und habgütige Uebergriffe zurückzuweisen. Daß unser österreichisches Italien, daß unsere italienischen Brüder, in diesem Streite für Rechte von unserer Seite mitbluten, ist ein um so traurigeres Ereigniß, als wir auch dieses schöne Land und seine staatenähnlichen Bewohner mit uns auf unserem freien Reichstage brüderlich berathen und an unseren bisherigen Errungenschaften und den weiteren, gerne vollen Antheil nehmen sähen. Wir werden jeden Antrag zu einem baldigen Frieden freudig aufnehmen, wo nicht, ihn mit den Waffen erkämpfen müssen.

Bedauerlich ist die Spaltung, welche nationale Uebergriffe, erregt durch künstliche Agitationen, in unserem Königreich Ungarn und den dazu gehörigen Ländern, zwischen Volk und Volk verursachten, und die zum Ausbruch eines fürchterlichen Bürgerkrieges gesteigert wurden. Wir werden vereint zur friedlichen Schlichtung dieser Frage einwirken und hoffen von der kämpfenden Parteien alter Treue zu Oesterreich den günstigsten Erfolg unserer Bemühungen.

Besondere Aufmerksamkeit müssen wir unserem Polen widmen. Wir haben dort Bunden zu heilen, die ein trauriges Regierungssystem vergangener Jahre schlug. Wir wollen mit gänzlicher Ausrottung dieses Systemes, das nichts als Zwietracht und Verwirrung ätete, die dormalige Zuständigkeit dieses Reichstheiles zum österreichischen

Föderativ-Strat, zu dessen, so wie zu aller unserer Kinder Wohl und Heil gestalten.

Des ganzen Oesterreichs, so wie jedes einzelnen bis zum 15. März, dazu gehörig gewesenen Staates Wohl und Heil, hängt von der Lösung unserer Finanzfrage ab. Wir wollen es uns, und vor aller Welt offen gestehen, daß ein früheres Regierungsprinzip in aegenseitiger Abhängigkeit des Einzelnen vom Ganzen, des Ganzen vom Einzelnen und der Theile selbst unter einander, sein Heil suchte. Wir wollen es im Prinzipie der Unabhängigkeit suchen und finden.

Unabhängig ist aber nur der Staat, dessen vorerst liquidirte und geregelte Finanzverhältnisse jeder andern Macht die Mittel entziehen, durch Hemmung seines Geldumlaufs nach Willkür auf denselben einzuwirken. Diese Macht ist aber nicht immer eine Aeußere. In dem Herzen jedes Reiches bilden sich Körperschaften, die bald zu Staatszwecken, bald zu Privatinteressen diese Fäden zu fassen suchen! Unsere Vergangenheit mag uns ein warnendes Beispiel davon sein.

Unsere Aufgabe ist es nun, dem gesammten Erdball ein großartiges Beispiel von Rechtlichkeit und Ehrlichkeit eines großen freien Volkes zu geben. Unsere Aufgabe ist es, mit dem Aufgebote aller Kräfte eines Volkes die, wenn auch unthunlich gemachten Schulden unserer Vorgänger, ohne vom Standpunkt des Rechtes dazu verhalten sein zu können, lediglich aus Begriffen der National-Ehre anzuerkennen und ihre bald möglichste Bezahlung einzuleiten.

Im Vertrauen auf dieses Gefühl für Volks-Ehre setzen wir die Theilung aller unter den Kronen Sr. Majestät des Kaisers und Königs stehenden Nationen, bei diesem Entschlusse voraus, welchen das Ministerium, mit allen ihm zu Gebot stehenden rechtlichen Mitteln, im Einverständnisse und unter Mitberathung des ganzen versammelten Reichstages in Ausführung zu bringen hat.

Es besonders zu ernennendes großes Comité der vorzüglichsten Arbeits-, Gewerbs-, Handels- und Finanz-Talente aller unserer Kinder, hat darüber ein Programm vorzulegen. Europa steht auf uns! Wir werden Oesterreichs Ehre bewahren!

Wenn wir dann also mit des Himmels Hilfe den Frieden im Innern des Reiches, die Ehre gegen Außen sicher und festgestellt haben, wenn Oesterreich eine imponirende Stellung gegen seine gefährlichsten Feinde Rußland und England sich erworben, dann kann und wird Oesterreich mit Ehren zu einem innigsten Anschlusse an Deutschland befähigt und berechtigt sein; dann wird es das außerordentlichste Vertrauen des Parlamentes in Frankfurt in ein solches ehrliches Streben und redliche Gesinnung Oesterreichs gerecht erzeigt haben. Die Bewahrung und Gleichberechtigung jeder Nationalität im Föderativ-Strate Oesterreichs, setzt jede Unterordnung anderer Nationen unter das deutsche Parlament als unmöglich fest. Oesterreich wird dann nur doppelt stark, stark in seinem innern Verbande, stark durch seinen Anschlusse an das gewaltige Deutschland.

Und somit erkläre ich im Namen Sr. Majestät den die freieste Verfassung zu gebenden Reichstage für eröffnet.

Se. Majestät der constitutionelle Kaiser wird alle seine Kräfte auf bieten, um die Beschlüsse des Reichstages verwirklichen zu helfen, und für Oesterreichs Ehre und Wohlstand beizutragen."

Als wäre die Thronrede gesprochen und nicht gelesen worden, und die einfache Antwort wäre gewesen, ein dauerndes Hoch von 36 Millionen Menschen für Ferdinand! Johann! Oesterreich! Deutschland! und ein Amen der Völker des ganzen Europa.

König.

Wien, den 23. Juli. — In der gestrigen Abend Sitzung des vereinigten Fußschusses wurde endlich die Totenfeier für die Opfer des 13. März auf Freitag den 28. Juli festgesetzt. Sie soll am Glacis unter Ausdrückung der gesammten Nationalgarde und der Legion stattfinden. Man wendete gegen die Deffentlichkeit zwar ein, daß sich das Militär verlegt fühlen könnte; allein eine solche Huldbigung muß entweder öffentlich dargebracht werden, oder ganz unterbleiben. Diese Totenfeier ist die feierliche Anerkennung der Revolution, die dem Heere nicht geringere Güter gebracht hat und bringen wird, als uns Allen. Die Soldaten kann diese Feier nicht tranken, denn die Opfer des 13. März sind für sie wie für uns gefallen. Der Soldat war am 13. März nur das mißbrauchte Werkzeug in den Händen volksfeindlicher Menschen, die den Kaiser betrogen. Der Kaiser hat die Revolution als gerecht und heilig anerkannt; wer ihn ehret, mag auch ehren, was er ehrt. Wir werden also unsere Mitbürger vom Heere mit inniger Rührung begrüßen bei einem Feste, in dem sich die Gefühle des Schmerzes, des Dankes, der Freude und der inneren Erhebung so wunderbar begegnen.

Gegen die Festsetzung auf den 28. hat man als Grund angebracht, daß in diesen Tagen die Ankunft des Kaisers erwartet werde. Man meinte, es ziemte sich nicht, dieses Fest gleich nach seiner Ankunft zu feiern. Ich finde dies nicht; ich möchte im Gegentheile sagen, daß wir den Kaiser durch dieses Fest ehren, denn auch für ihn sind sie gefallen. Sind wir denn am 13. März gegen den Kaiser aufgestanden? — oder hat es am 15. Ma dem Kaiser geglückt? — Nein. — Wir sind bloß aufgestanden gegen jene Menschen, welche sich zwischen uns und ihn gestellt hatten. Als wir bis zu ihm gedrungen waren, war die Sache entschieden und der Kaiser hielt seinen Freudenzug durch ein freudetrunkenes Volk. Was war die Stunde seiner Huldbigung gegen diese Stunde! — Freilich waren wir nicht im Stande, den wohlwollenden Kaiser gegen das Verbrechen des 17. Mai zu schützen; die Schuld lag aber nur daran, daß seine Umgebung, die alte hochadelige volksfeindliche, geblieben war. Die Presse hatte an demselben Tage die Entfernung alles Volksfeindlichen vom Hofe entschieden gefordert — da eilten sie ihr längst beschlossenes Verbrechen auszuführen.

Wir haben seitdem die Rückkehr des Kaisers aufrichtig gewünscht und wünschen sie jetzt, wie wir sie immer gewünscht haben; er mag unserer herzlichsten Begrüßung sicher sein. Allein so sehr wir den Kaiser zurückwünschen, so entschieden weisen wir zurück von unsern Mauern die Verbrecher des 17. Mai, wer sie immer auch sein mögen. Wenn sie sich vor ein öffentliches Gericht stellen wollen, mögen sie kommen; sie sollen ein strenges, aber ein gerechtes finden. Die Umgebung des Kaisers dürfen sie nicht mehr vergiften. Das Volk hat ein Recht, dies zu verlangen: es gebührt ihm auch als Dank für seinen milden Sinn. Es verlangt nicht Blutgerichte; es verlangt nur gerechtfertigt zu werden gegen jene Lügner und Verleumder, wie es deren noch nicht gegeben hat, und Schadenersatz für die ungeheuren Opfer, die ihm auferlegt wurden durch das Verbrechen des 17. und jenes des 26. Mai. Aber nicht bloß am 17. Mai haben sich jene Menschen am Volk und am Kaiser versündigt; sie haben ihr Verbrechen fortgesetzt bis zum heutigen Tage und ruhen jetzt noch nicht. Ihre Lüge und Verläumdung hat nie geruht; ihre Hänke sind überall thätig gewesen, wo es Unglück zu stiften gab. Der 26. Mai in Wien, die Gräuelszenen in Prag, die Polizei- und Pfaffenherrschaft in Tyrol, der Bürgerkrieg im südlichen Ungarn, die dynastische Behandlung des italienischen Krieges, die es nicht zu n Frieden kommen ließ, sind das Werk dieser schändlichen Menschen. Wir kennen sie. Also noch einmal — wir wollen den Kaiser mit dem, was ihm das Schicksal ist — aber die Verbrecher

des 17. Mai und alle Innsbrucker Lügner und Verleumder, wer sie auch sein mögen, wollen wir nicht, und erklären es als eine Beleidigung des öffentlichen Willens, wenn sie dennoch sich erheben sollen, die Stadt zu betreten, die sie so schändlich verleumdet und der sie so viel Uebles zuge-
dacht.
E. Winterberg.

(Deutschland.) Oesterreichs Volk tagt, tagt mit dem vollen anerkannten Rechte zur Selbstfeststellung des künftigen Verfassungsgebäudes. Die Erringung eines solchen Tages hat an andern Orten Ströme Blutes gekostet — hier gelang sie durch moralische Kraft. — Das Volk hat sich entschlossen aufgerafft und der wilden Bestie Despotismus nur ernst und männlich ins Angesicht geschaut — und die Bestie war gebändigt. Dieser Tag könnte groß und leuchtend in der Geschichte des Jahrhunderts dastehen — käme nicht schon — um mich hier eines chinesischen Bildes zu bedienen — der Drache angezogen, der die Sonne dieses Tages verflüstern soll — es ist der Streit der Nationalitäten — der sich schon im Schooße des Verfassungstages als breuendes Gespenst erhoben. Das ist die klaffende Wunde die früher durch die enggeschnürten Bande des Despotismus zusammengehalten nun bei der freien Bewegung des Körpers blutend aufklappt, — und der wäre wohl als Meister der Staatskunst zu preisen, der es vermöchte diese Wunde zu heilen. Das Mechanische in der Zusammensetzung unseres Staates tritt klappernd und schrillernd hervor — und dem liebeglühenden österreichischen Jüngling, wenn ihm einst das Zauberwort Vaterland auf den Lippen bebte — ward statt der süßen, röthigen, warmathmenden Braut, der Braut von Fleisch und Blut — ein starres, kaltes mit Klappen und Spangen, Federn und Schrauben und Nietwerk zusammengehaltenes Automat an die heiße pochende Brust gesetzt, daß er erschreckt aus dem schönen Traume auftaumelte. — Wird es gelingen, das große Wunder — dem Bilde Wärme und Leben einzubauen? Die Wachsfeuer am Fönso, die Blitze des Geschüßes an der Esch und am Rincio, die noch rauchenden Bomben an der Moldau, die klirrend sich kreuzenden Schwerter im Osten, werden dieses Leben schwerlich hervorzubringen können, und auch unter den frisch aufgeworfenen, kaum noch mit Rasen überdeckten Leichenhügeln in Galizien liegt es nicht — des ersten Posaunenstoßes harrend, um in die beliebte Form zu treten.

Als vor Jahr und Tag eine unheimliche Könige Gestalt, von seinen Völkern (für diesen Plural hatten deutsche Potentate damals noch große Vorliebe) gedrängt, die königliche Privatpassion und Speculation kund gab, die Freiheit historisch aufzubauen, und die gelehrten Mandarinen mit den Pfauenfedern anbetend in den Staub sich legten, um die königliche Weisheit zu bewundern und wie aus einem Naturphänomen die Gesetze des künftigen Völkerlebens daraus herausconstruiren wollten: da rief dieser König seine acht Provinziallandtage in den weißen Saal zusammen — schlaue war Alles berechnet, um es zu keinem einheitlichen und somit kräftigen Auftreten kommen zu lassen; die Plätze waren ihnen nach kluger Berechnung angewiesen; ihnen, denen allergnädigst fast gar kein Recht zugestanden — war doch jenes ausdrücklich vorbehalten, getrennt in Provinzen zu berathen; kaum traten sie aber in den Saal zusammen, so fühlten sie sich vor Allem als Preußen, als Deutsche, und alle Sonderinteressen waren verschwunden.

Hier aber das Gegentheil. Als einheitlicher Körper werden die Volksvertreter zusammenberufen — als einheitlicher Körper sollen sie volksberechtigte Beschlüsse fassen — ein gütiger Monarch wünscht ihre Einheit — sie haben aber kaum die Schwelle der „Reitschule“ überschritten, so ist die Spaltung eingetreten, die Reitschule droht zum Tummelplatze der ins

Kleinlichste zertheilten und zerbröckelten Sonderinteressen zu werden und die einheitliche Kraft, die so Großes hätte schaffen können — scheint gebrochen!

Der milde Schugengel, der bis jetzt über die Geschicke des jungen Oesterreichs gewaltet und Alles zum Guten gelenkt, läßt zwar hoffen, daß auch hier noch die friedliche Lösung gefunden werde; der Reichstag hat kaum begonnen; wer weiß, welche organisirten Talente er noch in seinem Schooße birgt, welche Weisheit er noch entfaltet, wenn einmal die schäumenden Elemente in Ruhe sich abgeklärt; wie aber auch die Würfel fallen mögen, keine Macht der Erde wird es vermögen, uns deutschen Oesterreichern den deutschen Boden, auf dem wir stehen, unter den Füßen wegzuziehen — und was auch geschehe, wir halten fest an dem großen deutschen Vaterland und schließen uns mit all der innigen, begeisterten Liebe eines jugendlichen Volkes untrennbar an dasselbe. Die in unseren Grenzmarken wohnenden slavischen Volkstämme werden aber — und sei es vielleicht erst nach Stürmen und Kämpfen, zur Einsicht kommen, daß auch für sie der innige Anschluß an Deutschland mit und durch Oesterreich die sicherste Bürgschaft ihrer freien volkthümlichen Entwicklung sei, — daß der Bund mit Deutschland für sie eine Nothwendigkeit sei, wenn Leidenschaft sie nicht so weit verblendet, daß sie lieber ihre grünenden Saaten vom Hufe der Kosakenrosse zertreten, und die Sichel des weißen Czars über ihren Häuptern geschwungen sehen, als der Freiheit zu genießen, weil diese Freiheit eine von deutscher Hobeit geschirmte ist. —

Im deutschen Vaterland selbst geht die Wiegeburt nur langsam unter gewaltigen Wehen vor sich. Der Zeitpunkt ist versäumt worden, den Kaiserschnitt zu machen der den Schmerz verkürzt hätte. Die Reaction trägt ein scheußliches Doppelgesicht; sie arbeitet im Dunkeln gegen die Freiheit und gegen die Einheit. Die rebellische Privatäußerung des Hannoveraners kann sichtlich als ohnmächtig mit Verachtung übergingen werden, sie ist eine isolirte und das Volk von Hannover steht nicht hinter derselben. Aber werden nicht noch ähnliche aufstehen? Der Wittebbacher hat noch nicht gesprochen, wohl aber wechselt man dort fleißig Couriere mit Fankpruch, und die königlich preussische Regierung hat eine diplomatisch verlauselte Fraße von sich gegeben die nach Umständen alles mögliche in sich hinein und aus sich hinausdeuten läßt. Die Centralgewalt hat noch nicht die nöthige Kraft (wenn man ihr auch den Willen zugezählt) energisch aufzutreten.

Schmerling, der jetzt in Frankfurt eine Art Universalminister ist, da er in Abwesenheit Schöckers drei Ministerien, das des Innern, Aeußern und der Justiz in sich vereinigt, soll Willens sein, selbst nach Hannover zu gehen, um die Sache gütlich beizulegen. Wir halten diesen Schritt nicht mit der Würde eines deutschen Reichsministers vereinbar. Wer gesündigt und sich eines Vergehens schuldig gemacht, der komme selbst, sich zu rechtfertigen, der Berg gehe nicht zum falschen Propheten. Verübt gibt sich die öffentliche Stimme gegen jene, die deutsche Volksherrlichkeit auf's grösste verletzende Privatäußerung laut kund, und der ganze Norden von Hannover regt sich zum Proteste.

Das geheimnißvolle Dunkel, welches bis her über die Vorgänge in Schleswig-Holstein verbreitet war, fängt an sich zu lichten, und das Fenchmen jener Regierung, die den Sieg der deutschen Waffen diplomatisch zu Nichts gemacht — braucht nicht mehr ein zweideutiges genannt zu werden. Der Abgeordnete Vogel veröffentlicht Bruchstücke eines Schreibens des preussischen Bevollmächtigten Wildenbruch, worin es heißt: es sei der Wunsch Preußens, daß die Herzogthümer ihrem Könige erhalten bleiben, und man habe nur zu den Waffen gegriffen, um zu verhindern, daß die radikale

len Elemente Deutschlands sich nicht der Sache bemächtigen und in ihrem Sinne einschreiten; Preußen habe nur im Interesse des Dänenkönigs den Kampf auf sich genommen!!!

Widerlegung oder Anklage muß nun erfolgen — oder wir haben in Frankfurt bis jetzt ein eitel Spiel gespielt.

Zum Glück ist Wrangel ein deutscher Held — und er sagt mit Blücher: er wolle sich von den verteuften Federfuchsern nicht verderben lassen, was sein gutes deutsches Schwert ersoffen. Es ist ihm nun endlich auch von Frankfurt die Weisung zugegangen, daß er Waffenstillstand oder Uebereinkünfte, welcher Art immer, künftig nur unter Vorbehalt der Genehmigung der deutschen Centralregierung und des Reichsverwesers schließen könne.

Es sind schon Schritte gemacht worden, daß die fremden Gesandten beim westl. Bundestage — nun beim Reichsverweser beglaubigt werden.

In Preußen hat die Verfassungscommission mit 9 gegen 11 Stimmen beschlossen, daß dem Titel des Königs der altgothische Schnörkel „von Gottes Gnaden“ angehängt, und daß nicht „Feststellung der Verfassung“ sondern „Vereinbarung über die Verfassung“ am Eingange gesetzt werde!

Gleichwohl scheint der Verfassungsentwurf der Hspartei viel zu demokratisch, namentlich soll sie entschlossen sein, es eher zu einer Auflösung des Verfassungstages kommen zu lassen, als zu einer ersten Kammer ohne Censur die Zustimmung zu geben. Da das Wort Auflösung in Berlin schon ausgesprochen wird, so wird auch dort die Frage ihre Lösung finden, ob denn eigentlich ein verfassunggebender Volkstag aufgelöst werden könne, da er doch erst festzustellen hat, unter welchen Bedingungen das Recht der Auflösung geübt werden könne.

Schäfst erbaulich ist es zu sehen, wie die „Vorkämpfer des Stabilitätsprinzips“ nun plötzlich sich demagogisch heben, wenn es an ihren Säckel geht. — Der Reichstag hat beschlossen, daß auf den Grund- und Hausbesitz eine Steuer von 10 Percent gelegt werde. Das bringt nun das starre conservative Element auf einmal in gewaltige Bewegung und sie haben sich zusammengesetzt, der edle Ritter Bülow an der Spitze, und beschließen Adressen gegen diesen Eingriff in ihre wohlgefüllten Säckel — und wenn diese Adressen nichts fruchten sollen, drohen sie — mit Steuerverweigerung — sie, die Ritter des passiven Gehorsams bürokratischer Willkühr gegenüber — sie drohen mit Widerlegung gegen einen Beschluß des Verfassungstages. „Conservatio“ hat ihnen aber immer geheißt: „Bewahrung dessen, was man hat.“

Ruß.

Das Ministerium des Hauses.

Ist es denn aber gar nicht möglich loszukommen von dem alten dynastischen Sauerteig, der so viel Unglück über die Welt gebracht hat? Man unterscheide wohl Monarchie von der Dynastenherrschaft. Die Monarchie ist ein Kind an Unschuld gegen die Dynastenherrschaft. Unter zehn Monarchen gibt es noch nicht Einen Eroberungsfüchtigen, während alle Dynastien ohne Ausnahme und ohne Unterlaß Ländergierig sind. Wir haben Beispiels genug im eigenen Lande. Die österreichischen Fürsten waren persönlich fast alle friedliebend, dennoch mußten wir eine maßlose Ländergier mit unserm Blute, mit unserm Gelde zahlen. Das war die Dynastie. Es kommt daher, daß die Glieder der Dynastie mit Apanagen und Ländern versorgt sein wollen, und eine solche Richtung und Absicht steckt auch in dem neuen Ministerium des Hauses.

Wir haben einen Kaiser, der es kraft — und in den Schranken der Verfassung ist, welche das österreichische Volk durch seinen Verfassungstag sich geben wird; von seiner Familie wird und kann in der Verfassung nichts weiter enthalten sein, als die Bezeichnung der Thronfolge. Die Familie muß, so bald sie sich in Zweige scheidet, in diesen Zweigen sich mit dem Volke, aus dem sie hervorgegangen, wieder verwachsen, und da der Adel jetzt auch schon in der Sitte todt ist, wie er im Rechte nie bestanden hat, so fällt die letzte Scheidewand zwischen dem Volke und dem Fürsten zusammen. Morgantische Ehen sind von nun an vollends in jedem Sinne eine Unmöglichkeit geworden, weil wir alle ebenbürtig und gleichen Rechtes sind, eine Thatsache, die sich ihre Anerkennung bereits erzwungen hat. Die Familienangelegenheiten der Fürsten sind von nun an wirklich nur Familienangelegenheiten; diese sind aber einerseits Sache eines Notars, andererseits genügt zu ihrer Bestellung ein einfacher Haus- hofmeister, wenn man es denn so hoch geben will, was übrigens gar nicht nöthig ist, weil in der Einfachheit allein wahre Größe liegt; ein Staatsamt, unter dem Namen „Ministerium des Hauses“ bedarf es dazu nicht und wir wollen es nicht. Wir kennen ein solches Haus nicht und die Verfassung wird und darf nichts davon enthalten, wenn sie nicht die Grundpfeiler, nicht der Demokratie, sondern der Monarchie, untergraben will. Ich spreche in vollem Ernste. Nicht die Monarchie, das dynastische Unwesen hat sich verhaßt gemacht; die Monarchie kann nur erhalten werden, wenn sie von allem dynastischem Zeug ganz gereinigt wird. Jedes Widerstreben in diesem Punkte wird ihr den Boden unter den Füßen wegziehen; nur unter der Bedingung, daß alles Dynastische auf das Strengste, bis zum bloßen Scheine sogar, da man mit dem öffentlichen Argwohn zu kämpfen hat — ferne gehalten werde, nur unter dieser Bedingung kann ein ehrlicher Mann der Monarchie eine Zukunft voraus- sagen. Indem das Ministerium noch ein Ministerium des Hauses in sich begreift, ist es noch im alten deutschen Style, begreift also die Zeit nicht; wer aber die Zeit nicht begreift, kann nicht Schritt halten mit der Zeit. Es liegt eine Beleidigung der Revolution in diesem Ministerium des Hauses, weil eine Nichtanerkennung ihrer Thatsachen. Das ist aber gefährlich. Revolutionen sind wohl manchmal, aber nicht immer Kinder, die sich um etwas, das sie lieben, betrügen lassen, indem man ihnen etwas Anderes unterschiebt; und wenn das österreichische Volk in seiner kindlichen Gutmüthigkeit vor andern dazu geeignet wäre, sich betrügen zu lassen, so ist doch anerkanntermaßen jeder Betrug desto schändlicher, je treuerziger der Betrogene sich hingeeben hat. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend und es ist eine alte Wahrheit, daß die kindliche Einfalt sicherer geht als die alte Klugheit.

E. Wintersberg.

Gedanken über den Adel.

Da die Behandlung der bäuerlichen Verhältnisse einer jener Gegenstände ist, die einen Aufschub nicht dulden, die also schon der Verfassungstag in die Hand nehmen muß, um den neuen Zuständen so bald als möglich einen festen Boden zu geben und durch Hebung des Landmannes auch dem Gewerbfleiß aufzuhelfen, so ist es jedenfalls an der Zeit, das Wesen und den Ursprung des Adels und seiner Ansprüche zu beleuchten.

Der Adel ist ein Unglück. — So oft ein großes Unglück über ein Volk hereinbricht, kommt im Gefolge desselben ein neuer Adel. Ein Volk, das viel Unglück gesehen, hat auch vielerlei Adel.

Der Adel ist eine Krankheit des Menschengeschlechts, die Krankheit des Ueberhebens, Herausnehmens der größeren Kraft, das noch dauert,

wenn von der Kraft auch nur eine mätige Ueberlieferung übrig ist. Selbstsucht, Egoismus ist der Boden, auf dem er wächst. In der Regel bildet er sich aus ausgestoßenen oder aus Selbstsucht und Unverträglichkeit selbst sich ausschließenden Theilen der Gesellschaft.

Die gesunde Gesellschaft kennt den Adel nicht; seine Abwesenheit möchte vielleicht das entscheidende Merkmal ihrer Gesundheit sein. — Es ist wahr, die Geschichte zeigt uns kaum, oder gar nicht, eine Gesellschaft ohne wenigstens Spuren davon, — allein sie zeigt uns auch nicht eine gesunde Gesellschaft. Es ist aber nicht bewiesen, daß diese Gesundheit unmöglich, da die Geschichte erst mit der Erkrankung der Gesellschaft beginnt. Ich begreife, daß die Entstehung des Adels unvermeidlich; allein darum ist er nicht minder ein Uebel und man muß dagegen ankämpfen und Vorkehrungen treffen dürfen, wie gegen gewöhnliche Gebrechen und Krankheiten, die doch gewiß mindestens eben so unvermeidlich sind, gegen die man sich aber doch wehren und schützen darf.

Man hat sich unsägliche Mühe gegeben, den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen aufzuklären. Ungleichheit ist immer gewesen und wird immer sein; sie ist schon zwischen dem Kinde und dem Erwachsenen, ist also natürlich, ursprünglich, eben darum aber auch nicht verlegend. Der Anspruch jedoch verlegt. In der ursprünglichen Ungleichheit, als aus verschiedener Stärke am Geiste oder Körper hervorgehend, liegt keinerlei Berechtigung des Stärkeren, wie keinerlei Verpflichtung des Schwächeren, sondern im Gegentheile für den Stärkeren erhöhte sittliche Verpflichtung.

Ein deutscher Gelehrter des 18. Jahrhunderts bezeichnet als älteste Quelle des deutschen Adels — wir Deutsche sind bisher in allem Adelswesen klassisch gewesen — das ächte Eigenthum einer zur Stimmführung in der Nationalversammlung berechtigenden Gufe. Damit ist er aber keineswegs gründlich verfahren, denn er ist nicht in das älteste Alterthum zurückgegangen. Die Geschichte beginnt fast überall mit einer gewaltsamen oder betrügerischen Besitzergreifung; von Berechtigung kann demnach nur ausnahmsweise die Rede sein. Auf jeden Fall ist er den Nachweis schuldig geblieben, wie diese Beschränkung, dieser Censur, wie wir es jetzt nennen, entstanden, und noch schwerer würde es ihm geworden sein, den Unterschied zwischen ächtem und unächtem Eigenthum vorstellbar zu machen.

Was nach dieser Behauptung den Adel ertheilen soll, setzt ihn schon voraus; es muß also, da er sich auf den Grundbesitz beruft, auf den Ursprung oder Erwerb desselben zurückgegangen werden. Durch Selbstbearbeitung oder Kauf hat ihn der Adel ursprünglich nicht an sich gebracht; diese Zumuthung würde er selbst mit voller Entrüstung zurückweisen. Er will Alles nicht dem Rechte des Pfluges, oder der schwieligen Hand, oder des Beutels, sondern dem angeblichen Rechte des Schwertes verdanken.

Was ist aber das Recht des Schwertes? — Nach unsrer bürgerlichen Vorstellung läuft es auf Eins hinaus mit dem Rechte des Knüttels, des Messers und anderer nichtadeliger Waffen.

Der erste Ursprung des Adels wird also bezeichnet durch Gewaltthätigkeit; der spätere, als der Adel anfang ertheilt zu werden, durch Dienstbarkeit. Zeuge ist uns die Geschichte. Alle Völker treten in dieselbe erst ein mit dem Einbruche fremder, räuberischer Horden, die sich des Landes bemächtigen, die Bewohner entwaffnen und unterjochen, dann aber, wie aus dem Zauberessel einer Hexe, als Adel und Grundbesitzer erscheinen. Dadurch erklärt sich auch die Beobachtung, daß der Adel überall anderen Stammes ist als das Volk; er ist eingedrungener Fremdling. Zugleich ergibt sich auch der wahre Werth der Lebensart, daß der adelige

Grundherr dem Bauer den Grund gegen Zins u. a. zum Anbau überlassen habe.

Die geschichtliche Grundlage des Adels ist also geradezu rohe Gewalt, er ist also ohne rechtlichen Grund und Boden. Von einer andern als thatsächlichen Entstehung, von einer feinsinnigen Theorie des Adels ist erst die Rede, wenn seine „Abenddämmerung“ wie die der nordischen Asen gekommen ist; alle diese Theorien von hinterher sind nur Stützen eines morschen, den Einsturz drohenden Gebäudes.

Also nicht der Grundbesitz, sondern die gewaltthätige Anmaßung des Grundbesitzes bezeichnet überall den Ursprung des Adels; es fehlt ihm also durchaus die sittliche Grundlage.

Die ersten Adeligen waren immer und überall Grundbesitzlose, kühne, aber räuberische Abenteurer, die, wegen Unerträglichkeit ausgestoßen oder aus eigener Wildheit die Ferne suchend, sich mit Gewalt Grundbesitze errungen. Da sie aber nicht aus Liebe zur Arbeit auf Raub ausgegangen, so zwangen sie die beraubten frühern Inhaber des Bodens ihn für sie zu bebauen; sie trieben indessen, was man noch jetzt adelige Beschäftigung oder Zeitvertreib nennt.

Man braucht nicht in die dunkle vorgeschichtliche Welt zurückzugehen, um die hier ausgesprochene Entstehungsweise des Adels zu beobachten — die sogenannte Völkerwanderung, die Eroberung des griechischen Kaiserthums durch die Türken und ganz Amerika, bestätigen schreiend und unwiderprechlich die Wahrheit unsrer Behauptung fast unter unsern Augen.

Es wird also für den Adel rätlich sein, sich besonders vor allem Nothen auf eine geschichtliche Grundlage zu stützen; seine Entstehung spricht zu laut wider ihn. Es möchte wohl jeder andere Stand einen ehrenhafteren Ursprung aufzuweisen haben und es könnte gar keine Schwierigkeit haben, darzulegen, daß die vielahnen Stammbäume ihren Reichthum und ihren üppigen Wuchs am meisten dem Umstande verdanken, daß sie mit Blut und geraubtem Gute gedüngt sind, was jedoch nur unter Wilden zum Lobe gereichen kann.

Es gab eine Zeit, da der Adel sich die Nation nannte; ferner eine Zeit, da er als der Kern der Nation galt — jetzt ist er nur noch ein kleiner Bruchtheil derselben mit großer Anmaßung und geringem Verdienste. Wenn er sich noch lange sträubt, alles Angemaßte freiwillig aufzugeben und sich mit dem Volke ganz zu verflößen, kann er leicht aus einem Gegenstande des Hasses ein Gegenstand der Verachtung werden.

E. Wintersberg.

Wien. — Es ist mir begegnet, daß ich die Galerie der Journalisten im Verfassungstage mit dem Hut auf dem Kopfe betrat. Man machte mich deshalb aufmerksam; ich entschuldigte mich bescheiden damit, daß ich vom Ausschusse her gewohnt sei, mit bedecktem Haupte zu erscheinen, nahm aber, wie sich von selbst versteht, ohne Weigern den Hut ab. Man wollte mich aber auch belehren, daß der Ort gewissermaßen heilig sei; ich hatte gut entgegen, daß die Heiligkeit nicht mache und daß der Gebrauch des englischen Parlaments für mich spreche, ich überzeugte nicht. Leider fiel mir die rechte Antwort zu spät ein. Das Gutabnehmen zeugte nemlich nicht von Heiligkeit, sondern von Bornehmlichkeit des Ortes. Das ist das wahre Wort. Der Ausschuss ist demokratisch, der Tag ist zwar nicht vorherrschend aus vornehmen Stoffe gebildet, dafür zeugt, daß die Männer nicht wie anderswo gefahren kommen, aber wo er sich versammelt, wittert man überall vornehme Luft und die Vertilckheit ist abstoßend vornehm hergerichtet; da scheuen sich denn selbst jene Abgeordneten, welche entschieden die Volksache vertreten, so ganz schlicht und frei zu erscheinen, als es die

Männer des Ausschusses thun. Man sieht sogar häufig das Unterthänigkeitskleid aus der alten Zeit — den schwarzen Frack. Offen gesagt, das sollte nicht sein. Das Kleid macht nicht den Mann, das ist wahr; aber der Mann macht das Kleid, d. h. er wählt es sich, also zeichnet es ihn. Ueberhaupt finde ich, daß so viele Vertreter, obgleich entschieden gesinnt, sich doch nicht ganz von den alten, abgelebten und ausgestorbenen Formen losmachen können. So sprechen die Redner wie der Vorsitzende noch immer von einer „hohen“ Versammlung, einer „hohen“ Kammer u. dgl. Das ist lächerlich. Will die Versammlung hoch sein, so sei sie es in der Gesinnung; der Titel thut es nicht. Was würde es ihr nützen, angerebet zu werden mit „hoch“ und „geehrt“, wenn sie nicht hoch stünde in der öffentlichen Meinung und nicht geehrt würde vom Volke? — Wie lange wird es denn noch anstehen, daß alles Titelwesen der Sitte ganz verfallen sein wird? will der Tag selbst mit verfallen? — Mich dünkt, der Tag sollte der Sitte vorangehen und ihr den Weg zeichnen.

Eine andere Klage betrifft einen nicht minder wichtigen Gegenstand. Einige ländliche Abgeordnete haben sich gegen den Schreiber dieses bereits beklagt über das Babel in der Sprache der meisten Redner. Ich selbst hatte schon früher einige Abgeordnete aufmerksam gemacht auf diesen häßlichen Uebelstand, der doppelt groß ist in einem Hause, wo so viele einfache Unbdeute sitzen. Hat man denn ganz und gar verzichtet auf jeden Versuch sich ihnen verständlich zu machen? — Es mag immerhin aus Verzweiflung an der Möglichkeit sein, die aber immer zu vorzeitig ist; allein es kann auch als Hoffart gedeutet werden, und welchen Mißklang in der Versammlung dieß hervorrufen würde, mag man sich selbst ausmalen; die Folgen würden sich bald lebensgefährlich zeigen für alle Errungenschaften. Man spreche die Sprache wirklich, die nicht durch Gesetz, nicht durch Zwang, sondern durch Anerkennung der Nothwendigkeit, wie sie freien Männern ziemt, die Sprache des Tages ist, und mache sich nicht lächerlich und verächtlich in den Augen anderer Sprachgenossen durch gelehrtes oder auch ungelehrtes Kauderwälsch. Laut sei es gesagt: Wer für das Volk sein will, der spreche auch verständlich für das Volk, d. h. er spreche nicht gelehrt, mit lateinischen, griechischen und französischen Brocken. Ist denn unsere Sprache zu arm für die Bezeichnung von Begriffen, für welche andere, ärmere Sprachen reich sind? — Unsere Zungen sind nur noch immer undeutsch gewohnt, wie unsere Herzen es waren. Man laufe also künftig nicht mehr von „Prinzipien“, davon versteht der Bauer nichts; aber wenn man ihm von „Grundsätzen“ spricht, so hat er also gleich eine mehr oder minder bestimmte Vorstellung, wenigstens eine Ahnung des Sinnes, wenn er gleich das Wort zuvor nie gehört hat; ja selbst wenn er den Gedanken nicht versteht, wenn er ihm zu hoch ist, so berührt ihn doch nicht schon der Laut widrig. Er kommt jedenfalls eher zur Erkenntniß, da die Schuld des Nichtverstehens an ihm ist; damit ist aber schon sehr viel gewonnen, wenn auch nicht mehr, als daß er die Schuld desselben nicht auf die Redner schiebt.

Mit diesem Kauderwälsch kommt man auch gar so leicht dazu, sich wie Strohhalm ganz verkehrt auszudrücken. Er sprach von einem slavischen Principe. Es gibt aber weder ein slavisches noch ein deutsches Princip; das ist Unsinn. Der deutsche wie der slavische Sprachstamm ist eine Thatsache, nicht mehr und nicht weniger; hätte er sich deutsch ausgedrückt, so wäre er dem Unsinn entgangen, und die schlichten Landleute hätten ihn verstanden.

Die bisherige Klage hat der Sprachmischung gegolten, wo es sich um Bezeichnung von Begriffen handelt, wo also ein Zweck wenigstens denkbar wäre; was soll man aber dazu sagen, wenn man einen Redner mitten

im Strome der Rede herumwerfen hört mit vis-à-vis, égal und dgl.? — Das erinnert ganz an die Wiener Ladendiener, von denen man auch alles retour bekommt. — Schämt man sich nicht, seine Zunge so undeutsch gewohnt zu haben, daß man selbst unter solchen Umständen das lächerliche, abgeschmackte, vornehmthuende Gemischte französischer Brocken, die doch ganz und gar ohne Nahrungstoff, nicht lassen kann, noch will? — Wir wollen sehen.

Die Wahlprüfungen werden allem Anscheine nach so nachlässig, mit so geringer Strenge angestellt, daß sich der Tag geringen Vertrauens würd erfreuen können, wenn nicht einzelne Glieder und die Abstimmungen seine Ehre retten und sein Verfahren nicht besseres Zeugniß gibt, als sein Ursprung. Wir wissen nemlich Alle, mit wie viel bösem Willen, mit wie viel Ungeschick die Wahlen eingeleitet und vollzogen worden — und von so böswilliger oder ungeschickter Saat sollten nur so wenige Körner verunglückt sein? — Als man Tag für Tag davon fasselte, dem kommenden Tage zu seiner Sicherheit das zu nehmen, wodurch er sein Leben empfangen, nemlich den jungen, frischen Boden der Universitäts, aus dem die Revolution gewachsen war, als man den Tag heimlich zum Mütter-mörder machen wollte, angeblich um sein Leben zu sichern; damals wurde es laut ausgesprochen, daß der Tag seine Bürgschaften nur in der Weisheit seiner Beschlüsse und in der strengen Prüfung der Wahlen finden könne.

Ob seine Beschlüsse weise sein werden, wird sich zeigen; der bisherige Vorgang bei der Prüfung der Wahlen war nicht streng. Man ist über alle Formfehler hinweggegangen — weiß man denn aber so gewiß, daß hinter den scheinbar bloßen Formfehlern nicht wesentliche Gebrechen verborgen liegen?

Man möge also bei den noch übrigen Wahlen, deren noch manche, strenger sein als bisher. Man wende nicht ein, daß darin Ungerechtigkeit gegen die Späteren liege. Es handelt sich nicht um die Männer, sondern um ihre Sendung; es ist Unglück genug, wenn sich Unächtes eingeschlichen; soll dessen, durch Schonung gegen Einzelne, noch mehr werden? — Rücksichten gehören in die alte Zeit, in die Zeit der Hoflinge, der Büdlinge, in der Zeit des schwarzen Fracks und des obligaten Cylinders.

Der Unfug mit den Karten dauert fort; Unglücksfälle sind bereits geschehen, der Schacher nimmt zu.

Wintersberg.

Pesth, den 20. Juli.

Die populären Männer Ungarns, unsere Repräsentanten, sind beisammen: unsere Capacitäten sind concentrirt, von denen das Wohl des Volkes und die Ehre der Nation abhängt. Die Verschiedenheit der politischen Meinungen brachte die Consolidation der Parteien hervor. Das Centrum, die unbedingten Anhänger der Regierung sind in Majorität. Eine Rechte haben wir eigentlich gar nicht, denn diese ist ganz ministeriell. Geringegen haben wir ein kleines zwar, aber ein kampferüstetes, compactes Häuflein in unserer Ecke, die ein imponirendes intelligentes Gewicht haben, und den Ministeriellen gegenüber, eine entschiedene Stellung einnimmt.

Der Landtag brachte nur zwei erwähnenswerthe Verathungen. Eine wurde durch den genialen Kossuth angeregt; es war aber gar keine Verathung, denn sein Antrag, die Nation möge dem Ministerium 200 000 Mann und die hierzu nöthigen 42 Millionen SM. zur Verfügung stellen, wurde ohne weitere Discussion mit Begeisterung angenommen. Die zweite war heute, als Kossuth die Politik des Ministeriums in Hinsicht Croatiens und der italienischen Angelegenheit dem Hause vorlegte.

In Hinsicht Croatiens, sagte Kossuth, verfolgte das Ministerium die Po-

Utt den Bürgerkrieg mit Ehren zu vermeiden. Erzherzog Johann wurde vom König zum Pacificator erbeten, um theils persönlich die Wünsche des Königs den Croaten zu erkennen zu geben; theils die gerechten Wünsche der croatischen Nation — aber nicht Rebellen — anzuhören, die sie den Ungarn gegenüber hegt. Erzherzog Johann konnte persönlich, — was Hauptzweck ist, denn Manifesten schenken die Croaten keinen Glauben — nicht erscheinen. Er forderte daher das Ministerium auf, was es denn eigentlich zur Ausgleichung auf friedlichem Wege thun wolle. Das Ministerium überschickte hierauf dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten eine Note, die er dem Erzherzog zu unterbreiten hat. Hierin schreibt das Ministerium, daß es niemals gesonnen gewesen sei, die Nationalität der Croaten anzugreifen, ihre Sprache anzutasten, sie in ihren Rechten zu schmälern; vielmehr hat das Ministerium unter eigener Verantwortung über sich genommen, die diplomatische Correspondenz mit Croatien und Slavonien in ungarischer Sprache mit beigefügter croatischer oder slavonischer Uebersetzung zu führen, und räumten den Grenzern ein solches Recht ein, das sie früher nicht hatten, nämlich: das Wahlrecht, der Preis des Meersalzes wurde herabgesetzt, die Einfuhr des sicilianischen Salzes wurde erlaubt; der Banus wurde in seinem Amte belassen, obwohl es ihm bei der jetzigen Administration des Landes nicht zugekommen wäre. Bei all dem revoltirten die Croaten gegen die Ungarn ohne die mindeste Ursache. Das Ministerium beschloß daher mit Rebellen nicht zu unterhandeln, da es mit der Ehre der Nation nicht vereinbar sei, sondern wenn diese die Waffen legen, dem Gesetze sich unterordnend, ihre billigen und gerechten Wünsche der ungarischen Nation vorlegen werden, sie bereit sei, ihren billigen Forderungen Genüge zu leisten.

Diese Politik wurde vom Hause gebilligt. . . .

Mano.

Politische Uebersetzungen politischer Worte.

Von Origner.

(Fortsetzung.)

Oesterreich und Preußen schlossen sich mit der im Jahre 1813 mit Rußland begründeten heiligen Allianz dem feierlich beschworenen Bündnisse, das von 3 Regierungen für ewige Zeiten ohne Rücksicht auf Willen und Einverständnis der Völker, eingegangen wurde und so lange gehalten wird, bis es dem einen oder andern Theile nicht mehr in seinen Kram paßt, worauf er dann unter einem beliebigen, mehr oder weniger genügenden Vorwande den heiligen Bund — brechen wird — schlossen sich, sage ich, immer inniger an Rußland an, um so inniger, je mehr in Deutschland eine, auf diesem Boden völlig neue Erscheinung Wurzel zu fassen begann: der „**Liberalismus**.“ Man nannte diesen ausländischen Begriff, als man ihn in das Deutsche zu übersetzen wagte, **Freisinnigkeit**, und die Fürsten, die dieses Unkraut überall und durch alle möglichen Mittel auszurotten suchten, sahen mit tiefem Mißvergnügen, daß es namentlich in den südwestlichen Strecken Deutschlands, die von französischer Luft bestrichen werden, ziemlich gut gedeihe, und schnell Ueberhand nehme. Der Zuchtgeruch kann jedoch diese Pflanze durchaus nicht vertragen, und sie wächst in Gegenden, wo dieser herrscht, nur versteckt unter dem Boden. In Preußen und Oesterreich und namentlich in letzterem, nahm der Geruch so überhand, daß auf offenem Felde kein Sämling obigen Gewächses zu finden war. Um so eifriger jedoch ward der Boden nach allen Richtungen durchwühlt, und wo es von den unermüdblichen Händen der geheimen Polizei gefunden ward, wurde es mit ihrer Grausamkeit herausgerissen, und in den dunklen Kerkerräumen von

Spielberg, Munkacz u. begraben. — Im westlichen Deutschland, Baden, Württemberg, Baiern, in den Rheinlanden trat der Liberalismus auf den Boden der dortigen Verfassungen und einigermaßen freieren Einrichtungen hervor, und vor allem in der badischen Kammer erkündete aus dem Munde Stotfel's, Welker's u. manches freie Wort, jedoch erstreckten sich die Anforderungen des Liberalismus nicht sehr weit, er war sehr zahmer Natur und war ein rein Constitutioneller. Selbst die feurige Jugend ging nicht weiter, und die damaligen Studentebewegungen, die 1832 im Frankfurter **Attentate** (bei diesem durch das Hambacher Volksfest verbreiteten Angriffe, war es, wie bekannt, auf Ueberrumpfung Frankfurts und Aufhebung des eben versammelten Bundestages abgesehen) ihren Ausbruch fanden, hatten kein weiteres Ziel, als einen neuen deutschen Kaiser zu krönen, da sie mit wichtigem Tacte das Heillose des deutschen **Parzellismus** einsahen, des Zerfallens in einzelne Theile, die sich in einigkeitlosen Reibungen erschöpften, wodurch es den deutschen, **despotischen** (Volksrechte und Volkswillen verachtenden) Großmächten leicht ward, die kleineren constitutionellen, somit liberaleren Staaten, und so den ganzen deutschen Liberalismus zu unterdrücken. Ein auffallendes Beispiel war dies im Jahre 1831 von der badischen Regierung erlassene, freisinnige Preßgesetz, das nach wenig Monaten durch den Einfluß obiger Großmächte aufgehoben werden mußte. —

Das Frankfurter Attentat, dessen Plan ein so unüberlegter war, daß es am ersten Tage mit Leichtigkeit niedergeschlagen ward, war (obwohl beinahe nur von der studirenden Jugend ausgegangen und ausgeführt) den deutschen Fürsten eine erwünschte Gelegenheit, auf das verderbliche und die öffentliche Ruhe gefährdende, des Liberalismus hinzudeuten. Der deutsche Kaiser, Follen, entfloß und lebt seither in Zürich ein ziemlich unthätiges Leben, obwohl er damals eine außergewöhnliche Dichtergabe entwickelte. Viele thaten ein Gleiches, und viele fielen in die Hände der Regierung, die sie jahrelang einkerkerterte und geistig tödtete. Im Frankfurter Reichstage und in den Kammern der einzelnen Staaten sitzen heute manche von ihnen, die den Kerker überlebt, oder aus fernem Ländern zurückgekehrt, aber beinahe alle sitzen auf der berücktigten Rechten oder im schwankenden **Centrum**, der Niederlassung jener Partei, die heute in sanfter Sympathie für die Regierungen, morgen wieder etwas Volksrecht, heute im Sinne des historischen, morgen des Naturrechtes stimmt, je nachdem eben der politische Wind weht, oder es der Linken oder der Rechten gelungen ist, sich durch irgend welche parlamentarischen oder unparlamentarischen Unternehmungen zu bemächtigen. Dies ist der klare Beweis für die Unzulänglichkeit und Ausbildungsunfähigkeit jenes Ultraliberalismus, der nur in den Zeiten der gnädigst geduldeten Kameraden eine Rolle spielte, jedoch in unserer Zeit der jungen, kräftigen That, Kopf und Haltung völlig verlor und in die Arme der **Reaction**, des, den unaufhaltsam vorwärtstragenden Flügelschlag des Zeitgeistes, ewig rückwärts strebend umklammernden und Recht und Freiheit teuflisch begeisternden, Demons mit schwarzem Herzen und gelben Wangen — taumelt, um mit ihm über kurz oder lang in der Pfäde der Loyalität spurlos zu verschwinden. —

Origner.

(Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Unser Ausschuss zur Wahrung der Volksrechte hat gestern beschlossen, in der Erwägung, daß seine, gewiß im wahren Interesse des Volkes gefaßten Beschlüsse, in neuester Zeit von Reactionären, — sowohl einzelnen Personen, als gewissen Körperschaften — nicht nur nicht geachtet, sondern selbst wo möglich hintertrieben werden, an den Reichstag eine Adresse zu erlassen, worin er die Art seines Entstehens, die Gränzen seiner Wirksamkeit und bisherigen Erfolge, seiner Thätigkeit auseinandersetzen, und an den Letztern das Ersuchen stellen wird, — wenn er sich in Uebereinstimmung mit der, die gesammte Bevölkerung Wiens vertretenden Gliedern des Ausschusses für die Nothwendigkeit seines Bestehens ausspricht — durch den entsprechenden Auftrag an alle Behörden denselben besser in die Lage zu setzen, seine Beschlüsse auch energisch ausgeführt zu sehen. Bis zu einer solchen Entscheidung des Reichstages aber wurde beschlossen, das Ministerium anzugehen, daß es dem Gemeinde-Ausschusse auftrage die vom vereinigten Ausschusse beschlossenen Maßregeln in Zukunft nicht nur nicht zu hemmen, sondern vielmehr zu unterstützen.

Der Schneidergeselle Wilhelm Weitling aus Magdeburg, Abgeordneter des „Revolutionsvereins“ zu New-York, dessen Mitglieder es sich zur Aufgabe gestellt haben, für die Sache der Demokratie in Deutschland zu wirken, ist in Frankfurt a./M. angekommen, um dort in einer zweiten Eigenschaft als Deputirter der in Amerika bestehenden Arbeiter-Bereine am Arbeiter-Congresse Theil zu nehmen. Dieser Congreß, der erste seiner Art, denn Deutschland geht darin wieder einmal allen anderen Ländern voran, kann höchst wichtig werden. Auch Dowitz, welcher zugleich mit Weitling als Abgeordneter der Arbeiter-Bereine in Amerika entsandt wurde, wird diesem Congresse beiwohnen.

Der schwarze Consul.

Dieses merkwürdige und fabelhafte Thier, welches gewöhnlich in den kälteren Zonen, jetzt aber auch hier gefunden wird, verdient eine

genaue Beschreibung und ganz besonders dieses Exemplar, welches als eines der Gefährlichsten, Größten dieser Gattung unter dem Namen: „der schwarze Consul“ bekannt ist.

Seine Haut ist von glänzender Schwarze, nur an Händen und Füßen besitzt er gelbe Flecken, seine Größe verhältnißmäßig; im Gesichte Sommerhrossen. Seine Hauptnahrung besteht aus: Radikalen, Liberalen; er wittert Republikaner auf 10 Schritte, und frißt Alle mit Haut und Haar. Er hat als Wohnung eine eigene Höhle, wo er Complotte, Intriguen sammelt, die er als Hauptnahrungsmittel am meisten liebt, und wenn man dieses in Innsbruck weiß, (da dieses Thier früher in der kaiserlichen Menagerie in Wien ein Liebling war und sehr geschätzt wurde), so bekommt er auch jetzt immer Zusendungen aus Tirol, damit er seine frühere Nahrung habe. Erst vor einem halben Monate hat er 40,000 Gulden von dort erhalten, mit welchem Gelde eine „Presse“ angeschafft wurde, die alle seine Gedanken, alle großen und kleinen Blätter zusammenbrücken soll um ihn aus diesem Saft einen Trank zu bereiten. Es wurden am Land Steine gesammelt, um sie recht zu beschweren, damit durch den großen Druck ja kein Tropfen Wahrheit bleiben solle.

Dieser „schwarze Consul“ wurde früher in Rußland in allerlei Künsten unterrichtet, und ist als Spion gut abgerichtet; kann vortreffliche Wahlumtriebe machen, rapportiren, den Jesuiten die Pfote geben und bestechen. Diese Race durch ihm aus Rußland eingeführt, hat sich reizend schnell vermehrt, und die Familie ist hier stark verbreitet. Er ist sehr zu fürchten, denn er vergiftet mit seinem Gauche die freie Luft, und zermalmt den, der ihm unter seine Pfoten kommt. Nur seine Wärter, und diejenigen, deren Stimme er als „bekannt“ kennt, können ohne Gefahr mit ihm umgehen. Er ist schwer zu fangen, da er immer nur im Dunkeln und Verborgenen schleicht, auch eine sehr dicke Haut hat, durch die kaum eine Kugel bringt. Es hüte sich ein Jeder vor dem „schwarzen Consul.“

E. Gräner.

Heute Abend findet eine große Versammlung des „demokratischen Vereins“ in Engländer's Salon statt.

Ankündigungen.

So eben ist erschienen und im Schmid'schen Verlagslokale, Jakobshof Nr. 796, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

Hundert Sätze vom Staate.

Von E. Winterberg.
Dem ersten österr. Volkstage gewidmet.
Preis 6 kr. C. M.

Beachtenswerth!

Eine gemischte Warenhandlung an einer der ersten Hauptstraßen der Residenz gelegen, ist sammt Einrichtung und Warenlager wegen eingetretenen Todesfall in der Familie des Eigenthümers zu billigen Bedingungen abzulösen und sogleich zu beziehen. Nähere Auskunft hierüber ertheilen aus Gefälligkeit die Herrn Eduard Oberleithner und Sohn im Federthof, obere Bäckerstraße Nr. 767.

Johann von Oesterreich.

In der Kunsthandlung L. L. Neumann in Wien ist heute erschienen:
Das in neuerer Zeit einzig und allein nach der Natur gezeichnete und best getroffene Porträt des Erzherzogs Johann von Oesterreich, deutscher Reichsverweser.
Nach dem Leben litografiert von Kriehuber.
gr. Fol. Preis auf chinesischem Papier 3 fl., weißem Papier 2 fl. (1-3)

Börsenbericht vom 22. Juli 1848.

Metall. Obligat. zu 5%	76 3/4	Anlehen vom Jahre 1834	125	Esterházy Lose à 20 fl.	22	Glognitzer Action	97
„ „ „ 4%	65	„ „ „ 1839	86	Waldstein'sche Lose	16	Pesther	64 1/2
„ „ „ 3%	46	Esterházy Lose à 40 fl.	50	Nordbahn-Action	105	Gmundner	168
Bank-Actionen	1070	Windischgrätz Lose	16	Mailänder	65	Dampfschiff	490

Man pränumerirt in Wien im Jakobshof Nr. 796 mit 1 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redaktions-Bureau, Kohlmarkt Nr. 260, 2. Stock.